

Auf der Suche nach ...

Autor(en): **Staub, Eleonore**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **64 (1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eleonore Staub

Auf der Suche nach ...

Gehören Sie, wie ich, zu den Menschen, die ständig irgend etwas vermissen? Ich verlege Brillen, praktische Küchenmesser, das Fläschchen mit den Augentropfen, den Kellerschlüssel: Sie sind unerklärlicherweise verschwunden. Und tauchen um so eher wieder auf, je weniger fieberhaft und aufgeregt ich nach ihnen suche. Das scheint mit der Regel zusammenzuhängen, die ich beispielsweise wiederholt in den Büchern von Joseph Murphy fand, seines Zeichens übrigens dreifacher Doktor, nämlich der Theologie, der Religionswissenschaft und der Psychologie. Dort heisst es: Man stelle sich den gesuchten Gegenstand plastisch und farbig vor. Dann lasse man jeden Gedanken an ihn fahren, und findet ihn dann in erstaunlich kurzer Zeit.

Sie haben kein rechtes Zutrauen zu diesem Rezept? Vielleicht hilft Ihnen in diesem Fall «High Technology». Vor kurzem erhielt ich einen Schlüsselanhänger, der pffiffig reagiert, wenn ich in einer bestimmten Höhe pfeife. Er meldet sich dann mit reizenden ebensolchen kleinen Piepsern. Ich bin beruhigt, er ist an seinem Ort ... Freilich: Pfeifen muss man können!

In meinem Alter allerdings sucht man nicht immer nur nach versteckten oder vermissten Gegenständen. Man kramt in seinem Gedächtnis, in der Erinnerung. Wonach? Nach Orts- und Personennamen. Nach exakten Buch- oder Filmtiteln. Nach Ereignissen und der Zeit, als sie stattfanden. Überhaupt die Zeit! Ich ertappte mich gerade Ende März wieder auf der Suche nach der versteckten Stunde, als ich die Uhren meiner Wohnung auf Sommerzeit umstellte. Wo bleiben eigentlich die sechzig Minuten, die dreitausendsechshundert Sekunden? In meiner Phantasie spaziere ich mit Michael Endes Momo in das Gebäude der Zeitblumen, die blühen und verwelken. Aber meine Stunde verwelkt nicht. An einem Herbsttag reiht sie sich zwischen zwei und drei Uhr morgens ganz unauffällig wieder in meinen Tag ein.

Die europäische Sommerzeit. Erinnern Sie sich noch, wie sie eingeführt wurde? Gegen die Pro-

teste sensibler, natur- und jahrzeitverbundener Menschen, gegen die ablehnende Volksabstimmung, trotz der Statistik, die von Anpassungsschwierigkeiten speziell bei Kindern und Kühen berichtete. Aber es hiess, wir könnten uns den Luxus einer Zeitinsel einfach nicht mehr leisten. Die versteckte Stunde lässt mich an die Relativität der Zeit denken. Während ich die Frühnachrichten von Radio DRS höre, ist es sechs Uhr, aber «eigentlich» erst fünf Uhr. In New York erst Mitternacht. Es gibt eine Sendung, die sich mit «Weltzeit» ankündigt, offenbar etwas anderes als GMT, Greenwich Mean Time. Das Wort «Weltzeit» fasziniert mich. Schon sehe ich die Bilder vor mir, die von den Voyager-Spähern von den Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zur Erde gefunkt wurden. Jahrelang, irdische Jahre lang, sind sie unterwegs, jetzt gerade zum Neptun, und kommen vielleicht dort an, wenn meine Lebenszeit zu Ende gegangen ist. Weltzeit – Lebenszeit: und dabei gibt es immer genauere Chronometer, die in Hundertstelsekunden über Siege und Niederlagen im Schwimmen, Skifahren und Wettlaufen entscheiden, ganz zu schweigen von den Bruchteilen von Minuten, die zum Auslösen einer Atombombe genügen.

Das scharfe Bewusstsein von dem Vergehen der Zeit, also von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gehört zu unserer Existenz als Menschen. Indem wir allerdings Zeit mit Geld gleichsetzen, schiessen wir leider weit übers Ziel hinaus. Wir grämen uns ausserdem über die Fehler, die wir im vergangenen Leben begingen, fast nie freuen wir uns über all das Schöne, das wir erlebten. Und wir sorgen uns, weil wir nicht wissen, was die Zukunft bringen wird. «Das stimmt doch nicht!» rufen Sie entrüstet aus. Nun, dann schauen Sie sich mal die Gesichter in den Trams an. Ich sehe mehr Zwanzig-nach-acht-Uhr-Lätsche als Zehn-vor-zwei-Gesichter. Die Gegenwart scheint schlimm, weil man an der Vergangenheit und an der Zukunft herumkaut, der Zukunft, an deren Ende früher oder später der Tod steht, ob als Ende oder Durchgang zu Neuem: das hängt vom Glauben, von der Überzeugung jedes einzelnen ab. Bis dahin scheint mir die Aufgabe darin zu bestehen, die Zeit der Gegenwart voll auszunützen. Nicht umsonst heisst es darum: «Die Gegenwart, das ist der Augenblick deiner Macht.»

Eleonore Staub